

„Teppichwälzer, nobilitierter.“

Über den Umgang mit einer Quelle bei
Arno Schmidt und einem seiner Bewunderer

Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben.

Faust I

Dieter Kuhn hat wieder einmal einen sehr schönen, inhaltsschweren und für die Durchleuchtung der Quellgründe der Werke Arno Schmidts hilfreichen Aufsatz geschrieben. Und er fängt auch gleich witzig und provokativ genug an:

„Ein Goethe“, so erzählt uns Arno Schmidt in dem hübschen Stückchen, das er *Vorspiel* nannte und mit dem er seine erste Sammlung von Arbeiten einleitete, die er für den Rundfunk geschrieben hatte, ein Goethe also,

der sich sykofantisch vor der Herzogin=Mutter im Zimmer auf dem Fußboden umherwälzte, »und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen zu erregen versuchte«, wird schon ein nachdenkliches Schauspiel gewesen sein.

Goethe auf dem Fußboden? Eine schrille Vorstellung, und alsbald hecheln die Beschwichtiger: da habe Schmidt etwas „vermengt“ und „zweckhaft modifiziert“, und überhaupt könne der Vorgang „allenfalls während der frühen Weimarer Zeit erfolgt sein“, ganz so, als wäre das (oder bräuchte man) eine Entschuldigung.

So hat Schmidt doch nie gearbeitet, und gar nichts hat er „zweckhaft modifiziert“! Die Anekdote steht im achtundzwanzigsten Band der *Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation* von Eduard Vehse [XXVIII; 75].¹

1 Dieter Kuhn: *Der öffentliche Ankläger. Eduard Vehse und Arno Schmidt. Mit einem Seitenblick auf Theodor Fontane und andere Persönlichkeiten*. In: *Zettelkasten 16. Aufsätze und Arbeiten zum Werk Arno Schmidts. Jahrbuch der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser 1997*. Hg. v. Ralf Georg Czapla u. Gregor Seferens. Frankfurt a. M. u.a.: Bangert & Metzler, 1997. S. 191–245. Hier: S. 191 f. Am Zitat hängen drei Fußnoten, die zum ersten das Schmidt-Zitat des zweiten Absatzes (Arno Schmidt: *Vorspiel*. In: Bargfelder Ausgabe II/2. Zürich: Haffmans, 1990. S. 137–142. Hier: S. 140), zum zweiten die Zitate des dritten Absatzes nachweisen und zum letzten die Stellenangabe bei Vehse auf die Originalquelle bei Böttiger zurückführen, die im folgenden noch zitiert werden wird.

Das ist unbestreitbar ein hübscher Auftakt: ‚Stelle‘ identifiziert, Schmidt rehabilitiert, Goethe einen Bonbon angeklebt, einem großkopfertem Goethe-Forscher – sicher auch so ein ‚inkompetenter Amtsgelehrter‘² – ans Bein gepinkelt, die unabdingbare Notwendigkeit intimer Vehse-Kenntnisse nachgewiesen – bei einem solchen Erfolg kann einem Autor schon mal das Hirn stehen bleiben!

Doch prüfen wir einmal, langsam und Schritt für Schritt, was an der Sache eigentlich ‚dran‘ sei: Vielleicht sollten wir uns zuerst Kuhns Text etwas genauer anschauen. „So“ habe Schmidt „nie gearbeitet“? Soll das heißen, Schmidt habe in seinen Darstellungen der Literaturgeschichte nicht hier und da geklittert, nicht Zitate ‚zweckhaft modifiziert‘ oder unsauber angeführt, in seinen Darstellungen nicht Sachverhalte miteinander vermengt? Da will ich mir aber vorbehalten, eines Tages ein ‚zweckhaftes‘ Potpourri von Beispielen zusammenzustellen, das allen, die noch an Schmidts Integrität in historischer oder anderer Hinsicht glauben wollen, ein großes Zähneknirschen und Kopfschütteln bereiten soll. Und was war das: „alsbald hecheln die Beschwichtiger“? Die Fußnote, die Kuhn da in Auswahl zitiert, lautet komplett wie folgt:

So wie Schmidt es ausdrückt, findet sich der Vorgang, der allenfalls während der frühen Weimarer Zeit erfolgt sein kann, in keiner der großen Sammlungen Goethescher Gespräche und Begegnungen. Es scheint, als habe Schmidt – vielleicht aus falscher Erinnerung, vielleicht auch bewusst – die beiden folgenden Überlieferungen Böttigers (aus: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus K.[arl] A.[ugust] Böttigers handschriftlichem Nachlasse*. Hg. v. K. W. Böttiger. Bd. 1. Leipzig: Brockhaus, 1838. S. 61 u. 203) vermengt bzw. zweckhaft modifiziert: „Göthe – erzählte Bertuch [...] – wälzte sich damals oft in Bertuchs Zimmer auf dem Schlosse auf der Erde, band sich die langen Haare auf, um einen recht tragischen Nimbus zu bekommen, und tragirte so nach Herzenslust.“ Und: „[Nach Wieland 2.2.1797] Als der Doctor u. Exadvocat Göthe als Favorit des Herzogs hier eintrat, fand ihn auch die verwitwete Herzogin äuserst liebenswürdig und witzig. Seine Geniestreiche u. Feuerwerke spielte er nirgends ungescheute[r], als bei ihr.“ (Zit. nach: *Goethe. Begegnungen und Gespräche*. Hg. v. Ernst Grumach u. Renate Grumach. Bd. 1: „1749–1776“. Berlin: de Gruyter, 1965. S. 418 u. 476).³

2 Vgl. Kuhn: *Der öffentliche Ankläger*. A.a.O. S. 224, Fußnote 70.

3 Wolfgang Albrecht: *Arno Schmidts unklassisches Weimar. Abbréviaturen zu einem weitläufigen Thema*. In:

Gegen diese Fußnote ist nur wenig einzuwenden. Vom literaturwissenschaftlichen und argumentativen Standpunkt aus ist sie im Gegensatz zu dem Eindruck, den die Zitate bei Kuhn erwecken, einwandfrei: Albrecht unterscheidet zwischen zwei Möglichkeiten, nämlich entweder dem der ‚Vermengung‘ oder dem der ‚zweckhaften Modifikation‘, also je nachdem was bei Schmidt vorgelegen habe, nämlich entweder falsche Erinnerung oder bewußte Verfälschung. Außerdem gibt er auf das genaueste an, welcher Quellen er sich bedient hat und stellt seine Fußnote unter den Vorbehalt: „Es scheint“. Aus mehreren Details geht auch hervor, daß er die Zitate aus Böttigers Nachlaß nur aus der am Schluß zitierten Quelle kennt: Denn zum einen zeigt das Titelblatt der Erstausgabe statt der von Albrecht angeführten und ergänzten die Namensform „Karl Aug. Böttiger’s“, zum anderen weist der Erstdruck eine abweichende Orthographie auf und schließlich wäre die im Zitat gemachte Ergänzung „ungescheute[r]“ unnötig gewesen, hätte Albrecht die Erstausgabe herangezogen. Aber das sind keine Einwände gegen Albrecht, der an keiner Stelle behauptet, etwas anderes getan zu haben, als die „großen Sammlungen Goethescher Gespräche und Begegnungen“ geprüft zu haben und dort nicht fündig geworden zu sein. Kuhns Zitatauswahl und seine Formulierung von den ‚hechelnden Beschwichtigern‘ sind nur mit sehr viel Contenance noch unter ‚zweckhafte Modifikation‘ einzuordnen.

Statt sich über Wolfgang Albrecht zu echauffieren, wäre Kuhn gut beraten gewesen, sich einmal Schmidts Version der Anekdote und die ursprüngliche Quelle genauer anzusehen. Da nützt es nämlich wenig, daß die Anekdote in welchem Band bei Vehse auch immer steht, wenn sie jeglicher Grundlage entbehren sollte. Beginnen wir mit Schmidt: Die Anekdote vom sich auf dem Teppich wälzenden Goethe hat ihm anscheinend so gefallen, daß er sie gleich zweimal angebracht hat. Dabei ist die oben innerhalb des Kuhn-Zitates angeführte Stelle aus dem *Vorspiel* – entstanden im Mai 1958 für den ersten Essay-Band Schmidts *Dya na Sore* – ein variiierendes Wiederaufgreifen aus der Erzählung *Goethe und Einer seiner Bewunderer* – entstanden zwischen Mai 1956 und Januar 1957 –, die sich im selben Band findet. Dort heißt es:

Zettelkasten 13. Aufsätze und Arbeiten zum Werk Arno Schmidts. *Jahrbuch der Gesellschaft der Arno Schmidt-Leser* 1994. Hg. v. Rolf Lettner-Zimsäckerl. Frankfurt a. M. u.a.: Bangert & Metzler, 1994. S. 7–28. Hier: S. 16.

(Übrigens waren gerade hierbei die interessantesten Sachen herausgekommen, die man früher nicht gewußt, oder doch nur gehäht hatte; so hatte Wieland ärgerlich=beiläufig bestätigt, daß Goethe sich oftmals vor der weimarer Herzogin=Mutter auf dem Teppich gewälzt, »und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen zu erregen gesucht« habe : das muß man sich mal genau vorstellen ! !).⁴

Daß es sich bei den hier und im *Vorspiel* in doppelten französischen Anführungszeichen stehenden Texten nicht um Zitate im strengen Sinne handelt, läßt schon die abweichende Form ‚versucht‘ beziehungsweise ‚gesucht‘ ahnen. Und während das *Vorspiel* nicht erwähnt, ob es sich um ein einmaliges oder ein wiederholtes Ereignis handelte, kann Schmidt in *Goethe* – immerhin aufgrund einer *persönlichen* Auskunft von Wieland – berichten, dies sei „oftmals“ geschehen. Warum Schmidt allerdings in der Version des Vorspiels das Wort „sykofantisch“ in diesem Zusammenhang gebraucht, bleibt eher unklar, da Schmidt durchaus gewußt haben sollte, daß ‚sykofantisch‘ eher ‚verleumdend‘ als ‚verräterisch‘ bedeutet.

Halten wir fest, welches Bild Schmidt vermittelt: Goethe macht sich selbst lächerlich – „das muß man sich mal genau vorstellen“ – *um zu versuchen*, die Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar zum Lachen zu bringen. Dies widerspricht durchaus dem Selbst- und Fremdbild, das der späte Goethe und seine Bewunderer seit dem 19. Jahrhundert von ihm gezeichnet haben. Es war zwar bekannt, daß der junge Goethe sich auch noch in Weimar gemäß dem zeitgenössischen Geniekult aufgeführt habe.⁵ Auch war es sicher unbestritten, daß dies die etwas gesetzteren Herrschaften in Adel und Bürgertum entsprechend erregt – eventuell auch zum Lachen angeregt – hat, aber dies entsprach genau der Absicht des Genie-Gebarens der jungen Intellektuellen: In jeder Zeit findet die Jugend die Form, sich von den Alten zu distanzieren und von ihnen distanziert zu werden. Erwägenswert wäre vielleicht die Frage, ob Goethe mit seinen mindestens 26 Jahren (je nachdem, wann man die Anekdote statthaben lassen möchte) nicht etwas zu alt für solch juveniles Gehabe gewesen sein könnte. Aber was Schmidt evoziert, ist nicht das Bild eines jugendlichen Provokateurs, sondern das eines Mannes, der sich um der Sympathie der Herr-

4 Arno Schmidt: *Goethe und Einer seiner Bewunderer*. In: Bargfelder Ausgabe I/2. Zürich: Haffmans, 1986. S. 189–220. Hier: S. 193.

5 Vgl. die oben zitierte Fußnote bei Wolfgang Albrecht.

schenden willen zum Narren macht, sich erniedrigt, um Beifall zu bekommen und anerkannt zu werden.

Wie so oft in historischen Zusammenhängen erweist es sich als nützlich, auf die Quellen zurückzugehen. Interessanterweise erwähnen sowohl Albrecht als auch Kuhn die eigentliche Quelle der von Schmidt benutzten Anekdote, ohne sie direkt zu zitieren. Bei Albrecht liegt das wohl daran, daß er sich auf die von den Herausgebern der zitierten Ausgabe der *Begegnungen und Gespräche* vorgenommene Auswahl verläßt. Daß allerdings auch Kuhn weder Böttiger noch den von ihm so detailliert vorgeführten Vehse im Wortlaut anführt, läßt wenigstens den Verdacht aufkommen, daß ein Zitat seine hübsche Einstiegspointe verdorben hätte – so hat Schmidt auch gearbeitet.

Doch kommen wir endlich zum Text: Bei den Veröffentlichungen aus Böttigers Nachlaß handelt es sich größtenteils um nachträgliche Gedächtnisprotokolle von Gesprächen, die er in seiner Weimarer Zeit mit bedeutenden Zeitgenossen geführt hat. Unter dem Datum „19. Jan. 1797“ sind diverse Äußerungen Wielands dokumentiert, darunter auch diese:

Mir fällt immer der Spruch des Plato dabei ein: der Liebende ist der Schwache und Bedürfende, der Geliebte der Starke und Selbstständige; und in diesem Verhältnisse stand ich zu Goethe, dessen große Kunst von jeher darin bestand, die Convenienz mit Füßen zu treten und doch dabei immer klug um sich zu sehen, wie weit er's grade wagen dürfe. In Stetten z. B. war er gegen die Alte weit respectvoller als hier gegen die . . . Mutter, in deren Gegenwart er sich oft auf dem Boden im Zimmer herumgewälzt und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen erregt hat.⁶

Dies ist der Ursprung der von Schmidt kolportierten Anekdote. Um die Reihe zu vervollständigen und anderen weiteres mühsames Suchen zu ersparen, will ich auch die Fassung Vehses im Wortlaut anführen:

6 *Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus Karl Aug. Böttiger's handschriftlichem Nachlasse.* Herausgegeben von K. W. Böttiger, Hofrathe und Professor zu Erlangen. Erstes Bändchen. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1838. S. 202 f. (Mit einem Dankeschön an Wolf-Dieter Krüger und Karin Schick.) – Der Aufbau-Verlag hat kürzlich unter großer Beachtung durch das Feuilleton verdienstvollerweise eine Neuauflage des literarischen Nachlasses Böttigers herausgegeben: Karl August Böttiger: *Literarische Zustände und Zeitgenossen. Begegnungen und Gespräche im klassischen Weimar.* Hg. v. Klaus Gerlach u. René Sterneke. Berlin: Aufbau, 1998. Die hier zitierte Passage findet sich in etwas abweichender Orthographie auf S. 214. Ich zitiere hier dennoch die Erstausgabe, da Vehse mit hoher Wahrscheinlichkeit aus ihr seine Darstellung übernahm.

„Alle Welt, erzählte Wieland weiter an Böttiger, mußte damals im Wertherfrack gehen, in welchen sich auch der Herzog kleidete und wer sich keinen schaffen konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wielanden nahm der Herzog selbst aus, weil er zu alt zu diesen Mummereien wäre. G ö r t z hielt es mit der regierenden Herzogin. Sonst zog die verwittwete Alles an sich. G ö t h e ' s Geniestreiche und Feuerwerke spielten nirgend ungescheuter als bei ihr. G ö t h e ' s große Kunst bestand von jeher darin, die Convenienz mit Füßen zu treten und doch dabei immer klug um sich zu sehen, wie weit ers gerade wagen dürfe. Oft hat er sich in Gegenwart der Herzogin Mutter auf dem Boden im Zimmer herumgewälzt und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen erregt.⁷

Zuerst vielleicht eine kurze Einschätzung der Vehseschen Textredaktion: In der Sache bleibt er seiner Quelle Böttiger erstaunlich treu. Er erlaubt sich zwar Eingriffe in die Reihenfolge der Erzählung – bei Böttiger steht der Bericht von den ‚Wertherfräcken‘ und die Wendung von den ‚Geniestreichen und Feuerwerken‘ im Anschluß an die Teppichwälzer-Episode –, strafft die Darstellung auch, indem er das schon zu Vehses Zeiten eher kryptisch anmutende Gegenbeispiel von der ‚Alten in Stetten‘ streicht, aber im wesentlichen kann man ihm zubilligen, die Darstellung Böttigers angemessen wiederzugeben. Einzig durch die Sperrung des letzten Halbsatzes gibt er der Stelle eine Betonung, von der zu bezweifeln ist, daß sie im Sinne Böttigers, beziehungsweise seines Sohnes, der den Nachlaß ediert hat, war. Aber dazu gleich noch ein paar Worte.

Vorher soll die Bearbeitung desselben Stoffes durch Arno Schmidt gewürdigt werden, denn es ist nur auf den ersten Blick so, daß sich Schmidts Darstellung des Sachverhalts mit dem hier tatsächlich beschriebenen deckt. Um mit

7 Eduard Vehse: *Geschichte der deutsche Höfe seit der Reformation*. Bd. 28: *Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen*. Erster Theil. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1854. S. 75. (Mit einem Dankeschön an Thomas Körber, Frank Legl, Gregor Strick, Sabine Tischer und Christine Unckel.) – Es ist sehr wahrscheinlich, daß Schmidt die Anekdote nur aus dieser Quelle gekannt hat, da sich der Böttiger nicht in Schmidts Bibliothek findet. In Schmidts Exemplar der Vehseschen *Geschichte der deutschen Höfe* ist in den ersten Band als Datum des Erwerbs der 11.8.1951 eingetragen, was sich allerdings – abgesehen von den sonstigen Unwägbarkeiten – auch nur auf den Nachdruck der Bände 1 bis 16 beziehen könnte, der Schmidts Ausgabe komplettiert. Da sich aber in dem hier zitierten Band 28 zwischen den Seiten 74 und 75 ein Lesezeichen findet, wird es erlaubt sein, anzunehmen, Schmidt habe in diesem Fall seine Einsicht in die Weimarer Verhältnisse ohne weiteres aus Vehse bezogen. (Vgl. *Die Bibliothek Arno Schmidts. Ein kommentiertes Verzeichnis seiner Bücher*. Von Dieter Gätjens. Zürich: Haffmans, 1991. S. 356, Nr. 899.)

dem Harmlosesten anzufangen: Während aus Schmidts Darstellung durchaus nicht zu entnehmen ist, ob die Herzogin Anna Amalia nun eigentlich gelacht hat oder nicht, da der Blick gänzlich auf Goethe fixiert bleibt, der ‚versucht‘ oder ‚gesucht‘ habe, sie zum Lachen zu bringen, berichtet die Quelle eindeutig, daß sie über den am „Boden“ – von einem „Teppich“ weiß die Quelle nichts, aber es wird schon einer vorhanden gewesen sein – liegenden und Hände und Füße verdrehenden Goethe gelacht habe. Doch weichen die beiden Fassungen noch in einem anderen, entscheidenden Punkt voneinander ab: Während bei Schmidt die Handlung Goethes in ihrer Intention eindeutig auf die Herzogin ausgerichtet ist, steht in der Quelle von einer solchen Absicht nichts. Wieland betont nur, daß Goethe gegen die allgemeine „Convenienz“ verstoßen habe, indem er in Gegenwart der Herzogin auf dem Boden gelegen und die Hände und Füße verdreht habe; warum Goethe dort lag, erwähnt er mit keinem Wort. Und schon gar nicht behauptet er, Goethe habe dies in der Absicht getan, die Herzogin zu Lachen zu bringen. Zugleich gesteht Wieland Goethe ein feines Gespür dafür zu, in welcher Gesellschaft er sich welche Freiheiten gegen die Gepflogenheiten erlauben könne: So sei er in Gegenwart der Gräfin Auguste von Keller⁸ – eben der ‚Alten in Stetten‘ – weit respektvoller gewesen, als er es in Anwesenheit der Herzogin Anna Amalia sein müsse. Wenn Goethe also vor der Herzogin Anna Amalia auf dem Boden gelegen hat, so war dies allein schon ein Verstoß gegen die höfische Etikette, der ausreicht, um Wielands Bemerkung zu erklären. Dazu ist es gar nicht nötig, sich ‚genau vorzustellen‘, Goethe habe als eine Art närrisch gewordener Hofclown agiert, um sich bei irgendwem beliebt zu machen.

Der Herausgeber des Nachlasses von Böttiger betont denn auch, daß alles andere seine Absicht sei, als aus Notizen launiger Gespräche heraus ein desavouierendes Bild der Zeitgenossen seines Vaters zu geben:

Viele dieser Memorabilien – man erlaube den Ausdruck – hatten allerdings nur vorübergehendes Interesse oder trugen so sehr den Stempel augenblicklicher Stimmungen, daß sie nur mit großer Auswahl

8 Gräfin Auguste von Keller war die Mutter der Julie Freifrau von Bechtolsheim, die noch unter dem Namen ‚Psyche‘ als Freundin Wielands bekannt sein sollte. Ein Besuch Goethes auf dem Gute Stedten bei Erfurt in Begleitung Wielands ist für Anfang 1776 durch einen Brief Goethes an Herder belegt. Vgl. etwa: Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV. Abtheilung: Goethes Briefe. 3. Band. Weimar: H. Böhlau, 1888. Fotomech. Nachdr. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1987. Bd. 96, S. 13.

wiedergegeben werden konnten. Warum sollten wir uns auch den Eindruck von Bildern schwächen oder trüben, auf welche wir Deutsche mit Recht stolz sein dürfen und müssen. Der Kenner weiß, daß allzunahes Besehen nicht immer frommt, daß nur in einer gewissen Ferne vom Portrait der rechte Standpunkt ist. —⁹

Dabei war sich Karl Wilhelm Böttiger durchaus darüber im klaren, daß das präsentierte Material über Goethes frühe Weimarer Tage zu Mißverständnissen Anlaß geben konnte:

Zu dem, was man nach Goethe's Ankunft in Weimar die dortige *Genieperiode* nannte, die wirklich mitunter das Wort Genie selbst in einem ganz eigenen und in seinen Kraftäußerungen merkwürdigen Licht erscheinen ließ, sind wenigstens hier einige Beiträge gegeben – so weit sie mittheilbar waren. Denn bei Manchem möchte der Abstand von unserer Zeit zu grell hervortreten und der Begriff Genie an Lessing's Drohung erinnern: Wer mich ein Genie nennt, dem geb ich eine Ohrfeige, daß er denkt, es wären zwei! Den ausgehobenen Mittheilungen über Goethe soll die Achtung zu Grunde liegen, welche Deutschland einem seiner größten Geister schuldig ist.¹⁰

Selbst wenn man dies als eine vorweggenommene Verteidigung liest, so bleibt es doch bemerkenswert, daß Karl Wilhelm Böttiger die durch seinen Vater kolportierte Anekdote vom sich am Boden wälzenden Goethe sowohl für mittheilbar als auch für mit der Achtung vor einem der ‚größten Geister‘ Deutschlands vereinbar hält. Er wäre sicher nicht mit der hervorhebenden Sperrung Vehses einverstanden gewesen, viel weniger noch mit der ‚Bearbeitung‘ der Anekdote durch Schmidt.

All das wird aber wenig überzeugen, solange nicht erklärt ist, warum Goethe sich denn in Gegenwart der Herzogin auf dem Boden gewälzt haben soll. Das Verhalten selbst bleibt merkwürdig genug und immer einer Erklärung bedürftig, denn auch heute noch dürfte es einen zumindest nachdenklich stimmen, wenn man über einen Bekannten zu hören bekäme, er habe sich unter den Augen der Mutter seines Arbeitgebers auf dem Teppich gewälzt. Aber auch hier kann geholfen werden: In Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* findet sich eine Stelle, die Licht auf die Anekdote wirft:

9 *Literarische Zustände und Zeitgenossen*. A.a.O. S. 4.

10 Ebd. S. 9.

Vorgestern kam der Medikus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmann und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumkrabbelten, andere mich neckten, und wie ich sie kitzelte und ein großes Geschrei mit ihnen erregte. Der Doktor, der eine sehr dogmatische Drahtpuppe ist, unterm Reden seine Manschetten in Falten legt und einen Kräusel ohne Ende herauszupft, fand dieses unter der Würde eines gescheiten Menschen; das merkte ich an seiner Nase. Ich ließ mich aber in nichts stören, ließ ihn sehr vernünftige Sachen abhandeln und baute den Kindern ihre Kartenhäuser wieder, die sie zerschlagen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum und beklagte, des Amtmanns Kinder wären so schon ungezogen genug, der Werther verderbe sie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde.¹¹

Hier haben wir die ganze Szene vor uns! Es muß für die damalige Zeit noch sehr viel ungewöhnlicher als für die heutige gewesen sein, daß sich ein Erwachsener auf die Höhe der Kinder hinabbeugt, sich in ihre Welt hinuntersetzt oder sich gar zum Spiel mit ihnen auf den Boden legt. Und daß der junge Goethe ein Herz für Kinder hatte, ist bekannt: „Trat er ins Haus, so nahm er jedes der [Wielandschen] Kinder beim Kopf, gab ihnen komische Namen, schüttelte, hob sie auf den Arm usw.“¹² Und nichts wäre weniger verwunderlich als eine Situation, in der Goethe mit einigen Kindern spielend am Boden liegt und sie mit allerlei Faxen und Gebärden unterhält, während sich die liberale und durchaus nicht auf die höfische Etikette eingeschworene Herzogin Anna Amalia, die, als Goethe in Weimar ankommt, gerade einmal 36 Jahre alt ist, was die Bezeichnung als ‚Herzoginmutter‘ leicht vergessen läßt, sicher köstlich über seinen und den Spaß der Kinder amüsiert haben wird. Dafür bräuchte es dann allerdings keine Entschuldigung.

Und solange nicht das Gegenteil gezeigt worden ist, wird dies wohl die einleuchtendere und natürlichere Erklärung darstellen. Sie erfüllt allerdings keine Absicht, stützt keine Häme, ist nicht polemisch verwertbar und macht aus

11 Johann Wolfgang von Goethe: *Die Leiden des jungen Werther[s]*. In: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. v. Erich Trunz. Bd. VI: Romane und Novellen I. 13., durchges. u. erweit. Aufl. München: Beck, 1993. S. 7–124. Hier: S. 30.

12 *Literarische Zustände und Zeitgenossen*. A.a.O. S. 222.

Goethe nicht den Affen, den einige gern in ihm sehen würden. Dafür macht sie aber in einer kleinen Miniatur ein Stück gesellschaftlichen Lebens sichtbar, zeigt in *einem* Bild zugleich eine der Distanzen der Zeit auf und wie weit es möglich war, sie zu überwinden. Hier ist etwas verstanden; dort war es nur billiger Spott. Solange nicht anderes bewiesen werden kann, besteht einzig die Frage, wie sich der Rezipient angesichts dieser Alternative entscheidet. Nur in dieser Entscheidung konstituiert sich die historische Wahrheit, nirgends sonst.

Wie hatte Wolfgang Albrecht geschrieben: „vermengt bzw. zweckhaft modifiziert“? Das scheint mir noch recht freundlich ausgedrückt. Und was steht bei Kuhn: „So hat Schmidt doch nie gearbeitet“? – Ach, ach, ach ...

für Wolf-Dieter Krüger